



# Allerisches Blatt.

## Nr. 36.

Samstag

den 4. September

1830.

### Die Insel der Glücklichen.

Wie ich in der Kindheit Tagen  
Nur so wenig noch verstand,  
Hört' ich schon so vieles sagen  
Von dem schönen Inselland.  
Nar ist rings das Meer und eben,  
Wo dieß Land voll Blumen ruht,  
Wo vom Stamme dunkler Neben  
Quillt der Traube goldnes Blut.

Mildbewegte Friedenslüfte  
Aethmen Lust und Seligkeit,  
Daß auch in der Nacht der Klüfte  
Jedes Wesen sich erfreut.  
Ohne Mühe, ohne Sorgen  
Nähret Alle selbst das Land;  
Jeder Kummer ist verborgen,  
Haß und Feindschaft unbekant.

Gold führt durch des Neides Pforte  
Unter Brüder Zwist nicht ein;  
Arm und Reich sind leere Worte,  
Ohne Deutung Mein und Dein.  
In dem glühenden Gehirne  
Webet sich kein leer Gespinnst;  
Unschuld ziert die freie Stirne,  
Und die Tugend ist Verdienst.

Dort ist Liebe kein Verbrechen,  
Keines Eifersücht'gen Wuth  
Wagt sich tollentflammt zu rächen  
An des Vorgezogenen Blut;

Nein, dort gibt es keinen Thoren,  
Der der Herzen zärtlich Wand,  
Die einander außerkoren,  
Fühllos trennt mit rauher Hand.

Was, von Menschlichkeit bezwungen,  
Willenlos das Herz verbrach,  
Sieht, von Mitgefühl durchdrungen,  
Liebevoll der Segner nach.  
Nie vereitelt wird ein Streben  
Durch des Glückes Launenspiel.  
O, ein solches Erdenleben  
Ist des Himmels Vorgefühl!

Doch — wo bist du Land der Wonne!  
So den Fluthen sich entwand?  
Estrahlt dir auch dieselbe Sonne?  
Wundersel'ges Zauberland!  
Wär' es mir vergönnt, zu finden  
Dein elisäisches Gebiet:  
Allen wollt' ich mich entwinden,  
Die mir gut sind, nähm' ich mit.

Hugo vom Schwarzhale.

### Was wagt die Liebe nicht.

In einem der rauhesten Winter, welcher durch häufigen Schnee und anhaltende Fröste nicht nur in deutschen Staaten seine despotische Strenge äußerte, sondern auch in dem gemäßigten Klima Frankreichs seine Gewalt fühlen ließ, um Flüsse mit Eis zu bedecken und Leute vor Kälte erstarren zu machen, ereignete sich zu Metz,



einer französischen Stadt, ein zwar beim Militär nicht ungewöhnlicher, aber hier durch seine Folge trauriger Fall, daß zur Nachtzeit, als eben ein heftiger Nordwind wehte, ein junger Soldat, Godefroi, der schwächlich von Person und schon seit einigen Tagen kränklich war, als Schildwache auf einem etwas entfernten Posten ausgesetzt wurde. Er war eben damals Bräutigam eines wackern Mädchens, Rose mit Namen, das, weil es ihn zärtlichst liebte, sein Los schmerzlich fühlte, sich der äußerst kalten Luft, die seiner Gesundheit so große Gefahr drohte, preisgeben zu müssen. Von diesem Gedanken beunruhigt, konnte sie kein Auge schließen, denn fürchterliche Träume weckten sie stets aus ihrer Ruhe. Ihre Angst wuchs mit jedem Augenblick, wo sie sich ihn auf seinem bestimmten Platz mit Frost und Kälte ringend dachte, und sich ihn im Gesicht geschwollen und bereits halb erstarrt vorstellte. Weil sie in solcher Herzenspresse nicht länger aushalten konnte, stand sie im Finstern auf und begab sich, als die Windsbraut eben am stärksten heulte, allein nach dem einsamen Platz, wo die Schildwache stand, und der glücklicherweise von ihrer Wohnung nicht weit entfernt war. Sie fand auch dort den armen Godefroi, welcher zitternd und von Frost erstarrt in seinen Mantel gehüllt, der Ablösungsstunde ängstlich entgegen harrete. Sie bat und beschwor ihn daher sich in ihre kleine geheizte Wohnung zur Erwärmung seiner Glieder zu begeben, allein Godefroi, welcher wohl wußte, daß die Verlassung seines Standorts ihm zu einem großen Verbrechen angerechnet werden könnte, dankte ihr zwar, verwarf aber ihren Antrag. — Wenigstens einige Minuten, redete ihm kosennd das liebetrunkene Mädchen zu, bis sich der Sturmwind, der dir zu heftig zusetzt, etwas gelegt hätte. — Laß sausen, laß toben den Wind, versetzte er ihr kleinlaut: oder willst du, daß ich zum Tod verurtheilt würde, wenn man meine Entfernung entdeckte? — Und wenn du hier stehen bleibst, rief Rose lebhaft: so ist jetzt um so gewisser die letzte Stunde, die dir schlägt; hingegen ist die Besorgniß, verrathen zu werden, unnöthig, denn der Himmel, der gegen Schuldlose mittheilig ist, wird dich vor Unglück bewahren. — Und wenn es auch unbekannt bliebe, sagte Godefroi: wie kannst du mir zumuthen, einen mir anvertrauten Posten ohne Bewachung so niederträchtig zu verlassen? Nein, das ver trägt sich weder mit meiner Ehre, noch mit meinen Grundsätzen. — Wenn du auch von hier gehst, erwiederte Rose beherzt, so soll dieser Posten doch nicht verlassen bleiben. Durch eine kurze Zeit fühlte ich mich muthig genug, deine Stelle zu vertreten! Keine Einwendung! Gib mir deine Waffen und deinen Oberrock! Meine Liebe für dich scheuet keine Gefahr, und die dicke Hülle der Nacht begünstigt selbst meinen Vorschlag.

Noch ein wenig wankte Godefroi in seinem Entschluß, doch da er seine Kräfte erschöpft hatte und zur Bedingniß machte, gleich nach wenig Augenblicken wieder zurückzukehren, so ergab er sich den dringenden Lockungen seiner schönen Verführerin, und entfernte sich, nachdem er ihr sein Gewehr, seinen Säbel und Oberrock zum Umkleiden übergeben, und das Feldgeschrei (die Parole) anvertraut hatte.

Die Freude, ihrem Bräutigam eine Erleichterung verschafft zu haben, stählte das zarte Mädchen gegen innere Angst und den äußern Anfall der rauhen Witterung, allein nach einer Viertelstunde kam unvermuthet die Nachtpatrouille! Erschrocken über diesen nicht erwarteten Ueberfall vergaß das erschütterte Mädchen das Feldgeschrei zu beantworten, und konnte keinen Ton hervorbringen. Die Patrouille, welche keine Antwort vernahm, glaubte, daß der Soldat entschlummert, oder gar entwichen sei, drang hervor und fand unter der Verhüllung eines Soldaten, ein zitterndes, junges Mädchen, das kein Wort zu ihrer Entschuldigung und nähern Aufklärung der Sache vorzubringen wußte.

Als es in die Hauptwache geführt wurde, löste sich ihr stummer Schmerz erst in Worte und Thränen auf. Sie rief die Wächter um Mitleiden für ihren Bräutigam an, und gestand dem wachhabenden Officier den wahren Hergang der Sache. Sie wurde nach Haus gebracht, wo der unglückliche Godefroi von Kälte und Schrecken ermattet in einem Todesschlummer versunken lag, daß es viele Mühe kostete, ihn wieder zu beleben.

Trauriges Erwachen bei Erwartung einer fürchterlichen Catastrophe! Godefroi wurde mit Fesseln belegen schon den zweiten Tag einem Kriegsrecht unterworfen, das ihn, wie er wohl vorhergesehen hatte, zum Tode verurtheilte. Wer vermag die Trostlosigkeit des armen Mädchens zu schildern, das nebst der Angst, einen geliebten Bräutigam zu verlieren, sich noch den Vorwurf machen mußte, durch ihre Zudringlichkeit das schöne Ende seines Lebens veranlaßt zu haben. Sie faßte daher einen raschen Entschluß, entweder ihn zu retten, oder an seiner Seite sich selbst zu morden. Mit zerstreuten Haaren und lautem Schluchzen lief sie nach allen Orten, wo sie Hülfe zu finden hoffte. Ihre Geschichte erweckte allgemeines Mitleiden, allein die Kriegesrechte sprachen deutlich über Godefrois Verbrechen, und schon war der Tag zur Vollstreckung des Urtheils bestimmt. Noch versuchte Rose das Letzte, und wandte sich an eine junge Gräfinn, welcher der Prinz \*\*\* als Inhaber des Regiments, seine Feierstunden widmete. Dieser Dame entdeckte Rose ihre ganze Schuld an Godefrois Vergehen, und ihren festen Entschluß, ihn nicht überleben zu wollen. Tiefes Gefühl und Hang zur Wohlthätigkeit zeichnen von jeher das schöne, edle Ge-



schlecht aus! Die junge menschenfreundliche Gräfinn vereinigte sich mit noch einigen eben so edelgesinnten Damen, und bestürmten das ohnehin zur Güte geneigte Herz des Prinzen so lange, bis er den Bitten entsprach, und dem Verbrecher, nach Erkenntniß einer Todesangst, Gnade widerfahren ließ. Mit dieser Handlung der Menschlichkeit noch nicht begnügt, legten die junge Gräfinn und ihre Freundinnen eine Summe Geldes zusammen, um Godefroi ganz vom Militärdienste loszukaufen, und ihm durch einen kleinen Handlungsweig lebenslänglichen Unterhalt zu verschaffen. Beglückt und beruhigt traten bald hierauf Godefroi und Rose zum Traualtar, und widmeten dort heiße, dankbare Wünsche ihrer großmüthigen Wohlthäterinn.

### Das heilige Feuer in Persien.

Es ist die älteste Gasbeleuchtung, die vor dreihalbtausend Jahren bereits brannte und noch brennt. In der Nähe von Baku, des Hauptorts eines Schatzes der persischen Provinz Schirwan, lag auf einem Berge das Pyräum oder der Heerd des ewigen Feuers der Gebern, dieser Feuer anbetenden Magier und Nachfolger des persischen Propheten Zoroaster. Das ewige Feuer brannte und brennt noch jetzt in einer zwanzig Klafter langen, zwei Klafter tiefen Grube, deren Grundfläche Felsen ist. Diese Flamme lodert 3 Klafter hoch himmelwärts und wird durch die Naphtha genährt, die reichlich aus der Erde quillt. Auch in einiger Entfernung befinden sich Quellen, woraus man Naphtha schöpft. Diese verbreitet aber beim Brennen einen schwarzen dichten Rauch und unangenehmen Geruch, während das heilige Feuer keinen Rauch und keinen Geruch von sich gibt, und den Gebern zum Kochen, zum Erwärmen und zur Erleuchtung dient. Um die letztere hervorzubringen, befestigen sie in der Erde ein Schilfrohr mit einem Lehmüberzuge, und halten ein brennendes Licht an das obere Ende desselben, dann entzündet sich das durch das Rohr aufsteigende Gas und brennt gleich einem Wachsstocke. Mehrere Werste rund um das heilige Feuer her ist die Erde ganz mit Naphtha angefüllt. Ueberall, wo man ein Loch in die Erde macht, entzündet sich, wenn man Feuer nahe bringt, eine Flamme, die von selbst nicht erlischt.

### Öffnung einer Mumie.

Eine ägyptische Mumie wurde vor einiger Zeit in der philosophischen Societät von New-Castle geöffnet. Die äußern Binden lagen unordentlich, bald eng, bald

lose an, in der Breite von Zwirnbändchen. Nachdem diese weggenommen waren, kam eine den ganzen Körper umhüllende, sich von den Füßen nach dem Kopf zu erstreckende, sehr wohl geordnete Spiralbinde zum Vorschein. Auf sie folgte eine nicht sehr gut gelegte Kreuzbinde und auf diese eine andere Binde, welche sich ebenfalls über dem Körper, jedoch nur an Einer Stelle, kreuzte. Hierauf kamen mehrere einzelne Stücke Zeug, welche aufgelegt worden zu seyn scheinen, um die noch weiter unten befindlichen Schichten fest und knapp beisammen zu halten. Nach einigen fernern Bandagen folgte abermals eine Kreuzbinde, welche sich an Nacken und Schultern durchschnitt, und von da bis zu den Zehen herabging. Dann erschien eine wunderliche vom Nacken aus über das Gesicht gewundene und sich auf dem Hinterhaupt durchkreuzende Binde; so wie mehrere faltenreiche Kompressen über dem Gesicht und ähnliche größere Stücke, die von den Schultern zu den Füßen hinabreichten. Als endlich eine von den Füßen nach Oben zu gewundene Spiralbinde weggenommen war, zeigten sich mehrere Stücke Binde, während man zugleich einen starken bituminösen Duft verspürte. Das ganze Bindewerk wog über 30 Pfund. Ein Stück bituminöses Zeug zeichnete sich durch seine Größe aus; zwischen diesem und dem Körper befand sich eine starke Feuchtigkeit. Der Raum zwischen Armen und Beinen war mit Kompressen angefüllt, um dem Körper seine natürliche Form zu erhalten. In der Schulterhöhle befand sich Erdharz (Bitumen), welches augenscheinlich in einem erhitzten Zustand eingebracht seyn mußte. Der Kopf war in eine dicke Kompreß eingewickelt. Auch hier hatte Feuchtigkeit, und zwar in solchem Grade gedrungen, daß es schwer hielt, die Umbindung ohne Nachtheil ihrer Textur und Ordnung abzunehmen. Die Mumie war außerordentlich wohl erhalten. Die Gelenke besaßen noch eine beträchtliche Geschmeidigkeit; die Arme z. B. ließen sich noch recht gut bewegen. Sie stakken in Spiralbinden. Nirgends wurde Papyrus gefunden. In den Binden, welche dem Fleisch nahe lagen, befand sich vieles heiß eingelassene Bitumen. An den Nagelwurzeln war sogar das Oberhäutchen erhalten; die Einbalsamirer hatten zu diesem Zweck an einem Finger den Nagel, wo er an das Oberhäutchen anstößt, ausdrücklich mit Faden umwunden. Der Unterleib war ganz weich, keineswegs dürr und trocken, wie man vermuthen sollte. Das Gesicht, das man nur mit Mühe all seiner Bedeckungen zu entledigen vermochte, ergab sich ebenfalls als sehr wohl erhalten; die Zähne gut, die Nase durch die Binde etwas eingedrückt, aber noch fest. Die Augen waren ausgenommen und die Höhlen mit Leinwand oder Baumwolle verstopft worden. Das Haar erschien von leichter Textur und nicht wollig. Finger und Zehen sahen aus



wie bei einer kaum seit ein Paar Jahren einbalsamirten Person. Der Unterleib wurde nicht geöffnet.

### Kurze Genealogie des französischen Hofes.

Carl X. ist geboren den 9. October 1757, und folgte am 16. September 1824 seinem Bruder Ludwig XVIII. in der Regierung, die er am 2. August 1830 niederlegte. Er ist Witwer seit dem 2. Juni 1805 von Marie Therese, Prinzessin von Sardinien. Sein Sohn Ludwig, Dauphin, ist am 6. August 1775 geboren, und seit dem 10. Juni 1799 mit Marie Therese, König Ludwig XVI. Tochter, geboren den 19. December 1778, vermählt. Sein zweiter Sohn war Carl Ferdinand, Herzog von Berry, der am 18. Februar 1820 Abends beim Austritt aus dem Schauspielhause zu Paris, durch den satanischen Sattlergeßellen Louvel ermordet wurde. Die Witwe desselben ist Caroline, Tochter aus der ersten Ehe des jetzigen Königs beider Sicilien, geboren am 5. November 1798, deren Kinder: a) Louise am 22. September 1819, und b) Heinrich, Herzog von Bordeaux, am 29. September 1820 geboren sind. Letzterer ist also der einzige Sprößling der Bourbon'schen Linie, und zu seinen Gunsten hat Carl X. abdicirt. Nebenlinien sind: 1) Orleans, 2) Condé. Ludwig Philipp von Orleans, Lieutenant-General des Königreichs (jetzt König), ist am 6. October 1773 geboren, und seit dem 25. November 1809 mit Marie Amalie, der Schwester des jetzigen Königs beider Sicilien, geboren den 26. April 1782, vermählt. Er hat 8 Kinder, nämlich 5 Prinzen und 3 Prinzessinnen, wovon der älteste Prinz, Ferdinand, Herzog von Chartres, am 3. September 1810, und Ludwig, Herzog von Nemours, am 25. October 1814 geboren sind. Der Herzog Ludwig Philipp besitzt einen Theil des Herzogthums Orleans, und das Palais-Royal in Paris. Von der zweiten Nebenlinie: Condé, lebt der Herzog Ludwig, geboren den 13. April 1756, welcher Besitzer von Chantilly, einem Orte im Departement der Oise ist. Ludwig Philipp von Orleans hat im Revolutionskriege, insbesondere im Jahre 1792, in vielen Schlachten in Frankreich und den Niederlanden mitgefochten, und wurde in jenem Jahre General-Lieutenant. Bald darauf proscribirt, weil sein Führer Dumouriez Ludwig XVII. erheben wollte, reiste er mit geringen Mitteln durch die Alpen, war 1793 und 1794 Schullehrer in Reichenau (?), verweilte einige Zeit in

Hamburg, bereiste Europa zu Fuß, und schiffte sich dann nach Nordamerika ein, von wo er 1800 nach England, bei der zweiten Restauration aber, Ende 1816, nach Frankreich zurückkehrte, und dort im Palais-Royal wohnte. Er ist ein Freund der Künste und Wissenschaften, und versteht die meisten europäischen Sprachen.

### Bestrafte Neugier.

In Tanger, berichten englische Blätter, lebt gegenwärtig ein irischer Renegat, dessen Abfall vom Christenthum man sich folgendermaßen erzählt: »Er diente unter Wellington in Spanien, und blieb nach Beendigung des Kriegs in diesem Lande zurück. Einige leichtsinnige Streiche hatten seine Verweisung nach Ceuta zur Folge, von wo er jedoch entfloß, und, indem er seine Richtung nach der nächsten besten Gegend zunahm, einem Weib begegnete, das an einem Bach Kleidungsstücke wusch. Der Irländer trat kühnlich auf sie zu; je näher er aber kam, desto mehr hüllte jene sich in ihre Schleier ein, was jedoch seine jugendliche Neugier nur noch mehr in Flammen setzte. Durch Geld gelang es ihm, die Dame zu vermögen, ihr Gesicht zu zeigen; er bereute aber seine Auslage bald, den die Entschleierte war eines jener häßlichen, dicklippigen, breitnasigen Geschöpfe von mumienartigem Aussehen, wie sie unter der gemischten Race vorkommen. Voll Abscheu wandte er sich ab, und fand, daß seinen Weg ein halb Duzend Mohren sperrte, welche den Besuch bei der Dame bemerkt hatten. Er wurde sogleich ins Gefängniß geführt und zum Tod verurtheilt. In Anbetracht seiner Unkenntniß mohrischer Sitten wurde ihm jedoch die Wahl gelassen, das Weib zu heirathen und zu Mohameds Geseß überzutreten, wozu er sich zu fügen er für gut fand.«

### Charade.

Die erste Sylbe hat in Rußland viel Gewicht;  
Was wär wohl in der Welt die zweite Sylbe nicht?  
Das Ganze englische wird häufig gern genossen,  
Und wär es auch mit Feuer übergoßen.

Auflösung der Charade im Jllr.  
Blatte Nr. 35.

Freitag.